

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Bauer des badischen Unterlandes. Von Karl Gehrig

[urn:nbn:de:bsz:31-335970](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335970)

Der Bauer des badischen Unterlandes

Von Karl Gehrig.

Es ist schwer, über einen Stand zu schreiben, aus dem man selbst heraus gewachsen ist und von dem man — Gott sei es gedankt — auch bis heute noch keinen Abstand bekommen hat. Immer noch stehe ich mitten drin im Bauernstand und kenne seine Sorgen und Mühen und seine wenigen, aber echten Freuden. Sehen wir daher von einer gelehrten Abhandlung ab und plaudern, gemächlich wie wir einmal sind, eben von uns selber.

Es ist auch hier so wie anderwärts, daß die Landschaft den Menschen formt oder, anders ausgedrückt, daß der Mensch in seiner Eigenart die Frucht des Bodens ist, aus dem er und auf dem er aufgewachsen ist. Diese weite Landschaft, durchzogen von jeher von belebten Heeresstraßen des Verkehrs, im Osten nicht begrenzt, sondern eher freundlich gesäumt von einladenden Bergen und Hügeln und im Westen umspült vom alten und ewig jungen deutschen Rhein, der auch nicht begrenzt, sondern vielmehr in die Weite weist. Und im Süden und Norden gleiches Land, gleiche Menschen. In solch allseits offener Welt wächst unser Bauer der unterbadischen Rheinebene auf. Das weitete seinen Blick das läßt ihn teilnehmen am Geschehen der großen Welt. Er ist aufgeschlossen für den Fortschritt, er läßt sich leicht begeistern für irgend etwas Neues, er ist aber auch wie ein Strohfeuer, das rasch aufflammt und schnell verlodert ist. Das mag in der sonderbaren Blutsmischung unseres Menschenschlages seine Ursachen haben. Diese weite offene Landschaft, der fruchtbare ebene Boden, der viel leichter zu bebauen ist als die steilen Hänge der Berge, hat schon von jeher Völker hierhergelockt. Blutige Kämpfe entstanden um den wertvollen, begehrten und tapfer verteidigten Boden. Nicht alle Besiegten wurden vernichtet oder vertrieben, viele blieben zurück und vermischten sich mit den neuen Herren des Landes. Kelten, Alemannen und Franken, ja auch die Römer und unsere allzuhäufigen Gäste, die Franzosen, haben hier Spuren im Menschenschlag hinterlassen. Es ist daher kaum möglich, von einem „Typ“ zu reden. Am besten sieht man das, wenn man die Männer des Sonntags in der Kirche mustert, wenn sie alle dasigen barhäuptig und in den Bänken ausgerichtet. Diese vielen

verschiedenen Gesichter, verschieden in der Schädelform, in der Haarfarbe, im Gesichtsausdruck, in der ganzen Körpergestalt und Haltung. Wie ganz anders, wenn man dieselben Beobachtungen im nahen Odenwald, im Kraichgau oder gar im Schwarzwald anstellt. Dort sehen sie fast alle einander gleich, man meint, man hätte Angehörige einer großen Familie vor sich.

So gemischt, so verschieden der Menschenschlag ist, so ist auch das Feld. Blut und Boden stehen hier in engstem Zusammenhang. Ein Gang durch die Gemarkung sagt alles. Wir können in zehn nebeneinanderliegenden Äckern, oder besser gesagt, Äckerchen, zehn verschiedene Gewächse vorfinden: Korn, Kartoffeln, Dickrüben, Klee, Raps, Tabak, Spargel, Gerste, Hopfen, Mais. Unser Bauer hier sagt: „Man muß an allem teilhaben!“ Und als in der Nachkriegszeit die Hochkonjunktur der Amerikanerrebun und „Franzosen“ einsetzte, da stürzte er sich auch auf diesen Betriebszweig und legte sich einen Wingert an. Über die sehr zweifelhafte Güte seines „Weines“ tröstet er sich mit den Worten: „Lieber Amerikaner als gar keiner!“

In unserer Gegend kennt man den Erbhof nicht. Schon lange hat sich hier das badische Landrecht durchgesetzt, und es wurde geteilt und wieder geteilt. Daher die schmalen Äckerchen, die „Handtücher“ und „Strumpfbänder“, daher auch der Kleinbesitz. Unsere Bauern arbeiten meistens ohne Knecht und Magd. Der Bauer mit einem Pferd ist schon ein besserer Bauer und wer gar zwei Pferde hat — allerdings nicht zum „Haudern“, d. h. Führen machen — wird im Ort als Großbauer angesehen. Aber auch diese „Großbauern“ haben wie die kleinen, die Ruhbauern, immer vollauf zu tun. Die Verschiedenartigkeit und die große Zahl ihrer Kulturgewächse bringt das ganze Jahr Arbeit. Wo an der Bergstraße dazu noch der Rebbaubau kommt, ist es noch schlimmer, da gibt es auch keine Winterruhe. Nicht mit Unrecht sagt man: „Der hat so nötig wie die Pfann in der Fasnacht“. Besonders schwer eingespannt ist bei uns auch die Bauernfrau. Sie muß für die Familie und für das „Sausen“ für das Vieh sorgen und muß noch mit aufs Feld. In der Spargelzeit



Phot. Hartschub, St. Ilgen

Hopfenzopfen (St. Ilgen)

sehen wir sie im Morgenrauen schon beim Spargelstechen, und beim Hopfenzopfen und Tabakeinfädeln ist es noch schlimmer für sie als in der Ernte. Da hat sie das Haus voller fremder Leute, die vielfach nur um das Essen und Trinken kommen und mithelfen und die wollen alle versorgt sein. Der Bauer ist bei uns wirklich Bauer, d. h. Ackerbauer, denn Viehzucht kommt hier nicht in Frage, höchstens Viehaufzucht und Viehhaltung. Trotzdem ist der Bauer mit seinem Vieh, mit seiner „Sched“ oder „Bläß“ eng verwachsen. Wenn z. B. ein Stück Vieh „den Itterich verloren“ hat, d. h. wenn es nicht mehr wiederkäuen kann, dann ist die ganze Familie krank und der Bauer hat fast mehr Bauchweh als das kranke Tier.

Da der Bauer schon sowieso Kleinbauer ist, jedes Fleckchen Land ausnützt und auf jede freie Stelle gleich wieder etwas pflanzt, ist kein weiter Schritt mehr zum Gemüsebauern, zum Bauerngärtner, wie wir ihn in der Nähe von Heidelberg und Mannheim finden. Er erzeugt aber nicht nur sein Gemüse, er bringt es auch selbst auf den Markt oder in die Gaststätten, um es dort abzusetzen.

Unser Bauer ist selber sein eigener Arbeiter. Er ist nicht gewohnt, Herr zu sein und

zu befehlen. Es fällt ihm daher auch nicht zu arg schwer, wenn der Betrieb zu klein wird und die Familie nicht mehr ernähren will, selbst in die Fabrik zu gehen. Für den Schwarzwaldbauern bedeutet dieser Schritt eine Katastrophe. Unser Bauernsohn aber geht in sein Geschäft oder auf die Eisenbahn und besorgt nach Feierabend mit Frau und Kindern zusammen das „bissel Bauregschäft“. Er lebt zwar nicht im Überfluß, er hat auch wenig Rastzeit, aber er hat sein Auskommen und ist nicht entwurzelt. Für die roten Agenten war bei ihm daher auch nie ein Geschäft zu machen. Die soziale Frage war für ihn schon gelöst. Er war zwar nicht reich, aber er hatte Arbeit genug und Brot und war zufrieden. Er schlägt aber auch Brücken hinüber zu dem reinen Industriearbeiter, der dadurch Fühlung mit dem Land behielt. Er, der Arbeiterbauer, und der echte Bauer, hängen sehr an ihrer Heimat und sie wußten sie auch immer zäh zu verteidigen, wenn es galt. Besonders nach den orleanischen Kriegen Ende des 17. Jahrhunderts, wo ein französischer Einfall auf den andern, eine Zerstörung nach der andern folgte, da bewiesen sie ihre Zähigkeit, ihr Verwachsensein mit dem Boden. Immer und immer wieder

bauten sie auf den Trümmern auf, Elendsbauten waren es, nicht vergleichbar mit der stolzen Behäbigkeit früheren Wohlstandes. Vernichtet war all der alte ehrwürdige Urväterhausrat, an dem sich einst ein kunstbegabter Handwerker oder gar der schönheitsdurstige Urahne selbst verkünstelt hatte. Der Hausrat wurde zum reinen Bedarfsgerät, das Haus zum reinen Zweckbau. Man war arm und hatte kein Geld für schöne Dinge, man wußte auch nicht, ob nicht morgen der Feind wieder alles vernichtet. Schöne alte Fachwerkhäuser sind bei uns ganz dünn gesät, Gegenstände altväterlicher Volkskunst sind, im Gegensatz zum mehr geschützten Odenwald und Bauland, große Seltenheiten. Dem heutigen Bauern bleibt aber auch gar keine Zeit zur volkstümlichen Betätigung, da wegen der Mannigfaltigkeit seines Betriebes seine Arbeit das ganze Jahr hindurch gar nicht abreißt.

Unsere Dörfer sind trotz des vorhandenen Raumes meist eng gebaut. Heute noch vorhandene Grundmauern draußen im Felde, in den sogenannten „Steinäckern“, zeigen, daß es einst anders war. Haus lehnt sich an Haus, gleichsam Schutz beim Nachbar suchend. Oft schon war dieses enge Anein-

anderbauen Ursache großer Brandkatastrophen. Vielfach findet man noch die alte fränkische Hofanlage: Auf der einen Seite das Wohnhaus, im Winkel anschließend Stall und Scheune, auf der dritten Seite der große Wagenschuppen, der heute als Hopfendarre oder Tabakschuppen zwei- und dreistöckig ist, und als Abschluß des Vierecks auf der Straßenseite das große mit einem Torbogen überbaute Hofstor mit einem kleinen Pförtchen daneben. Wem fällt beim Anblick einer solch geschlossenen, aber auch praktisch angelegten Hofanlage nicht das stolze Wort ein: „Mein Haus ist meine Burg“. Allerdings dürfen wir die in den Torbogen eingemeißelten Jahreszahlen, die Zahlen über den Haus- und Kellereingängen nicht immer als Zeugen für das Alter der Häuser nehmen. Gar oft sind bei den Zerstörungen die Häuser bis auf die steinernen Grundmauern niedergebrannt und wurden unter Belassung der alten Jahreszahl wieder aufgebaut.

Hinterm Haus ist in der Regel der sauber angelegte Bauerngarten. Wenn auch hier die Trachten schon längst verschwunden sind, wenn sich im flachen Land im Gegensatz zum schluchten- und hohlwegreichen Gebirge auch



Tabakernte bei Sandhausen

Phot. Hartshub, St. Ilgen

wenig Sagen halten konnten, wenn auch Erzeugnisse der Volkskunst hier zu den Seltenheiten gehören und sich die eigentliche Kunst nur auf die Ausstattung der Schlösser wie Bruchsal, Schwetzingen, Heidelberg und Mannheim beschränkt, so beweist gerade der Bauerngarten, daß die Bauernfamilie trotz all der Hast des Alltages doch Gemüt, doch Sinn für Poesie hat. Er ist in seinem Blumenreichtum und in seiner Gepflegtheit kein reiner Zweckgarten, sondern auch ein groß Teil Ziergarten. Auch die Tatsache, wie altüberlieferte Volksbräuche wie der Sommertagszug, das Neujahrs- und Hochzeitschießen und vor allem das Hauptfest des Jahres, die „Kerwe“, hochgehalten werden, spricht für die vorhandene Achtung vor dem Althergebrachten. Wenn zu keiner Art der Kunstpflege Zeit und Neigung vorhanden ist, dann doch zum Singen. Wenn beim Hopfenzopfen oder Tabakeinfädeln alles um die gemeinsame Lampe in der Scheuer oder im Schuppen versammelt ist, dann wird ein Lied nach dem andern angestimmt. Alte verklungene Volkslieder, längst nicht mehr gehörte Soldatenlieder lernen hier die Jungen von den Alten und dazwischen wird irgend eine gruselige Geschichte erzählt, sodaß Gänsehaut geradezu Massenware wird. Was für den Schwarzwald die Spinnstube für die mündliche Überlieferung von Volksliedern und Geschichten bedeutet, das ist für uns das Hopfenzopfen. Wer an einem solchen Abend durch die Dorfstraße geht, kann von allen Seiten da ein frohes, dort ein schwermütiges Lied erklingen hören. Die große Freude am Gesang hat auch eine Menge, oft möchte man sagen, eine Unmenge von Gesangsvereinen ins Leben gerufen. Nicht besonders große Dörfer haben oft drei und vier Gesangsvereine. Auch in den Wirtschaften, an denen durchaus kein Mangel besteht, wird viel gesungen. Bauern suchen gerne Wirtschaften auf, deren Besitzer auch Bauer ist. Hier fühlen sie sich heimischer. Die Lautstärke der Unterhaltung ist aber durchaus kein Gradmesser für die Menge des Verzehrs. Das Laute liegt einmal so in unserer Art drinnen, man heißt uns

nicht umsonst „Pälzer Krischer“. Es ist ein Ausdruck der Kraft und Lebensbejahung. Unverwüßlich ist der Humor. Der Unterländer versteht es, jeder Sache und jeder Lage eine heitere Seite abzugewinnen. Die schlimmen Notzeiten, unter denen unsere Heimat schon zu leiden hatte, vermochten nicht den frohen Sinn ihrer Bewohner, diese edle Gottesgabe, zu vernichten. So wie unser Bauer sich zu jedem Gang aufs Feld oder zum Schmied aufs Fahrrad schwingt, so schwingt er sich auch leicht über Vergangenes, Unabänderliches hinweg. Er wendet seinen Blick in die Zukunft und sucht neue Lebensmöglichkeiten. Er schwimmt auch nicht gerne gegen den Strom, auch nicht politisch. Er sagt: „Man geht mit de Leut, dann gehts einem wie de Leut“.

Unser Bauer ist für das Wollen und Tun des nationalsozialistischen Staates sehr zu haben. Er hat es gleich begrüßt, daß die allzuvielen Berufsvereine und Genossenschaften aufgelöst und unter der Führung des Reichsnährstandes zweckmäßig zusammengelegt wurden. Er begrüßt es, wenn durch planvolle Kontingentierung alljährlich ein anständiger Hopfen- und Tabakpreis erzielt wird. Er begrüßt es besonders in den unter der Landnot leidenden Gemeinden, wenn durch umfassende Entwässerungsarbeiten auf friedliche Weise wertvolles Land gewonnen und dadurch der Landhunger etwas gestillt wird. Er begrüßt die Feldbereinigungspläne der Regierung, weil durch Zusammenlegung seiner Feldstreifen eine bessere Bewirtschaftung ermöglicht wird. Er benützt auch mehr und mehr die vorhandenen Bildungsmittel und schickt seine Töchter und Söhne in die Landwirtschaftsschulen. Er war meistens Soldat oder ist als Junger bei der SA oder SS zu finden und ist daher dazu erzogen, dem Führer zu folgen. Er ist arbeitsam und sparsam, genügsam und fügsam. Er ist treudeutsch an des Reiches Westmark und hat ein Herz auch für andere. Und vor allem: er ist glaubensstark. Er glaubt an Deutschlands Zukunft. Unser Bauer kann Mitbauer des Dritten Reiches sein.

Das Titelbild sowie die Zeichnungen zum Kalendarium und zu den Kalendergeschichten sind von
Erwin Krumm, Maler und Bildhauer in Elzach (Finkenhof).